

## Auf Posten.

Der Mond stand als eine schmale Sichel im letzten Viertel über der nächtig still daliegenden Erde und verbreitete nur ein mattes Dämmerlicht über die hin und wieder von dunklen Gebüschgruppen unterbrochene Fläche, welche sich zwischen den südlichen Ausläufern der Drakenberge und dem Buschmannsflusse dahinzog.

Etwa eine Meile von dem sich in der Ausdehnung einer kleinen Stadt längs dem Ufer sich erstreckenden Lager der Boers ruhten die dunklen Gestalten zweier Männer am Rande eines Mimosenbüschels neben ihren Pferden und spähten mit Auge und Ohr in die nach Nordosten vor ihnen sich ausdehnende Ebene hinaus.

Aus der Ferne erklang die in diesen Gegenden gewohnte Nachtmusik: das Geheul der Tiere der Wildnis, in welches sich jetzt das Gebell zweier Hunde mischte.

„Was die Tiere nur haben mögen,“ brummte Andries van Meulen, denn dieses war einer der beiden Männer, während wir in der schlanken Gestalt des anderen diejenige Fritz Brauns erkennen.

„Sie werden einen Schakal oder eine Hyäne aufgespürt haben,“ erwiderte dieser, „und der Umstand, daß beide sozusagen ihre Vettern sind, wird sie nicht abhalten, ihnen tüchtig das Fell zu zerzausen. Es entspricht das ja auch ganz der Weise, wie sie bei den Menschen herrscht, wo oft die sich ihrer Abstammung nach am nächsten Stehenden am grimmigsten einander haßen.“

„Das Gebell der Hunde muß doch einen andern Grund haben,“ fuhr van Meulen nach einiger Zeit fort, während welcher er aufmerksam den fernern Tönen gelauscht hatte. „Die Rüden müssen etwas gestellt haben; denn das Geheul tönt noch immer von derselben Stelle her, wie anfangs.“ Damit ergriff er sein Gewehr, schritt zu seinem Pferde und schwang sich in den Sattel. Braun folgte seinem Beispiele.

Dem fortwährend an Stärke zunehmenden Gebell nachreitend,